

## ■ JOACHIM ÖSTLUND

# Schweden zum Verkauf

## Kriegsgefangenschaft und Sklaverei während des Großen Nordischen Krieges

### Einleitung

119

Am 1. April 1716 wurde der Vertrag endlich unterzeichnet: 600 schwedische Matrosen in dänischer Kriegsgefangenschaft wurden an den Offizier mit dem höchsten Gebot aus Venedig verkauft. Der dänische König musste seine Gefangenen nun nicht länger bewachen und unterhalten und besserte nebenbei noch seine Kriegskasse auf. Die Matrosen hatten die schwedische Obrigkeit von ihrer Lage in Kenntnis gesetzt, sich aber vergeblich darüber beklagt, wie Vieh verkauft zu werden. Sie wurden daher von Rendsburg nach Dalmatien verschifft, um auf venezianischer Seite gegen die Osmanen zu kämpfen. Vermutlich setzte man sie 1717 in der Galeerenflotte der Seeschlacht von Matapan ein, der letzten Schlacht auf dem Mittelmeer, bei der Galeeren eine größere Rolle spielten.

Zur gleichen Zeit sammelte der niederländische Konsul Ludvig Hammeken in Algier Informationen über niederländische Schiffe und deren Besatzung, die von algerischen Korsaren während des Krieges gefangen genommen worden war. Als es 1726 schließlich zum Friedensschluss kam, hatte er eine Liste von 66 erbeuteten Schiffen und ihrer Besatzung angefertigt, die bis ins Jahr 1690 zurückreichte. Er hatte insgesamt 251 Personen verzeichnet, die aus allen Ecken Europas kamen. Viele der Seemänner waren Skandinavier, 45 von ihnen wurden als Schweden gelistet. Hammeken schrieb, die Hälfte von ihnen seien herrschaftliche Sklaven, die andere Hälfte in privater Hand. Für einige hatte er vermerkt, dass sie auf algerischen Galeeren arbeiteten.<sup>1</sup> In den Briefen, die die Seeleute ihren Familien in Schweden schrieben, berichteten sie verzweifelt von ihrem Leben als Sklaven der Barbaresken.<sup>2</sup>

Diese zwei Geschichten von Gefangenschaft und Sklaverei ähneln sich. Im frühneuzeitlichen Schweden waren sowohl der Krieg gegen die Barbaresken als auch der gegen die Dänen durch Zeitungen, Kirchenpredigten und königliche Propaganda vergleichsweise bekannt. In beiden Konflikten wurden Gefangene genommen und beide zeichneten sich außerdem durch ein Lösegeldsystem aus. Während im ersten Fall Soldaten und Seeleute betroffen waren, waren es im zweiten Fall Seefahrer auf Handelsschiffen. Außerdem missfiel es offensichtlich beiden Gruppen, dass sie als Resultat ihrer Gefangenschaft versklavt wurden. Was aber vor dem Hintergrund neuerer Geschichtsschreibung heraussticht, ist der Verkauf der 600 schwedischen Soldaten.

- 1 Hammeken, *Lijst en rolle van alle de Slaven von Neederlandse Natie, ofte diem et sheepen in den Staat der Verlenigde Nederlanden t huys horende/ t zeedert het Jaar 1690 tot 1712, en vant Jaar 1715 tot 1726 incluysoec de Algierse Caapers genomen ende tot Algeirs obgebragt Zyn. Staten Generaal, 1550–1796, Nationaal Archief Holland, Haag (NHA), Inv. Nr. 6939.*
- 2 »Biographica«, Brief von Johan Wigman, 11.7.1722, Riksarkivet Stockholm (RA).

In den letzten Jahren haben einige Untersuchungen gezeigt, dass es – an Land wie zur See – eine beinahe omnipräsente Vorgehensweise entlang der osmanisch-europäischen Grenzen der Frühen Neuzeit war, Menschen gefangen zu nehmen, um entweder Lösegeld für sie zu fordern oder sie als Sklaven weiterzuverkaufen. Gefangennahme und Versklavung betrafen dabei Christen und Muslime gleichermaßen. Verschiedene Studien haben die Auswirkungen von Gefangennahmen beleuchtet, doch sich in erster Linie auf Südeuropa konzentriert – nicht zuletzt wegen der hohen Quantität und Qualität des Quellenmaterials.<sup>3</sup> Konsens dieser Studien ist, dass hunderttausende europäische Seeleute und ihre Familien einen enormen Preis für die wirtschaftlichen Ambitionen von Staaten und Handelsgesellschaften zahlen mussten, wenn diese ihre Flotten über das Mittelmeer entsandten. Der Schaden wurde noch erhöht durch Erzählungen von Versklavungen in den Barbareskenstaaten, die nicht nur das europäische Bild von den nordafrikanischen Korsaren prägten, sondern von der gesamten islamischen Welt. Diese Studien legen die Schlussfolgerung nahe, dass sich der Großteil der bisherigen Forschung zu Recht auf den mediterranen Raum konzentrierte, wo sich Christen und Muslime gegenseitig versklavten.

Als eine Art Korrektiv widmet sich dieser Artikel einem Vorfall, der sich sehr viel weiter nördlich der gewohnten Schauplätze von Sklaverei ereignet hat. Der dänische König verkaufte in Rendsburg (einer Stadt, die im heutigen Schleswig-Holstein liegt) 600 schwedische Kriegsgefangene an venezianische Werber. Die Mehrzahl der Männer war 1715 nach einer Seeschlacht vor Kiel gefangen genommen worden und sollte laut den Bestimmungen des Rendsburger Kaufvertrages auf venezianischer Seite gegen die Türken kämpfen. Das Ziel meiner Fallstudie ist es, die Geschichte der Kriegsgefangenschaft und Sklaverei in der Frühen Neuzeit zu erweitern, indem ich ein Beispiel dafür präsentiere, dass der Verkauf von Kriegsgefangenen nicht auf den mediterranen Raum und die Konflikte mit den Osmanen begrenzt war, sondern auch auf dem europäischen Festland unter Europäern gängig war.

Die Vereinbarung zwischen dem dänischen Staat und den venezianischen Werbern ist eine größtenteils vergessene Episode nordischer Geschichte. In der Forschungsliteratur findet sich dazu nur eine einzige Analyse, die 1915 von dänischen Historikern veröffentlicht wurde und ausschließlich auf dänischen Quellen basiert.<sup>4</sup> Darüberhinaus wurde der Brief einer Gruppe von Schweden, die aus venezianischer Gefangenschaft freigekauft wurden, 1922 in einem Buch über berühmte schwedische Marineoffiziere ediert.<sup>5</sup> Der vorliegende Artikel ergänzt die dänische Studie mit schwedischen Quellen zum selben Fall. Dabei ist es mein

3 Salvatore Bono, *Corsari nel Mediterraneo. Cristiani e musulmani fra guerra, schiavitù e commercio*, Mailand 1993; Linda Colley, *Captives. Britain, Empire, and the World. 1600–1850*, New York 2002; Robert C. Davis, *Christian Slaves, Muslim Masters. White Slavery in the Mediterranean, the Barbary Coast, and Italy, 1500–1800*, Hampshire 2004; Nabil Matar, *Britain and Barbary 1589–1689*, Gainesville 2006; Joachim Östlund, *Swedes in Barbary Captivity. The Political Culture of Human Security, c.1660–1760*, in: *Historical Social Research* 35 (2010) 4, S. 148–163; Gillian Weiss, *Captives and Corsairs. France and Slavery in the Early Modern Mediterranean*, Stanford 2011; Magnus Ressel, *Zwischen Sklavenkassen und Türkenpässen. Nordeuropa und die Barbaresken in der Frühen Neuzeit*, Berlin 2012.

4 August Peter Tuxen/Frederik Hans Walther Harbou/Carl Ludvig With-Seidelin, *Kampen om Tønning 1713–1714 og Stenbocks hær i dansk fangenskab 1713–1719*, Kopenhagen 1915.

5 Ernst Holmberg, *Vår flottas fallna och fångna karoliner*, *Karolinska Förbundets Årsbok*, Stockholm 1915; Arnold Munthe, *Svenska Sjöhjältar*, Bd. 3, Stockholm 1922; »Örlogsflottan«, *Amiralitetstestamentet 1722–1727*, 01.041723, RA.

zentrales Anliegen, eine transkulturelle Perspektive auf den Gefangenenhandel in der Frühen Neuzeit zu ermöglichen.

Der Verkauf von Kriegsgefangenen hat eine lange Tradition. Der römische Rechtsgelehrte Florentinus (2. Jh. n. Chr.) behauptete, dass Sklaven *servi* hießen, weil Generäle daran gewöhnt waren, Kriegsgefangene (*captivos*) zu verkaufen und sie auf diese Weise zu retten (*servare*), statt sie zu töten.<sup>6</sup> Das dritte Laterankonzil von 1179 beschloss, die Versklavung christlicher Kriegsgefangener zu verbieten, doch wurde die römische Praxis weitergeführt.

Der Umgang mit Kriegsgefangenen behielt bis ins 16. Jahrhundert noch viele seiner mittelalterlichen Charakteristika, etwa dass der Gefangene der Person, die ihn gefangen genommen hatte, und nicht dem Kriegsherrn gehörte. Dies änderte sich zunehmend, als Kriegsführung Angelegenheit der Landmächte und stehender Heere wurde. Die kriegsführenden Parteien erkannten mehr und mehr, wie entscheidend es war, die Zahl der Gefallenen auf ein Minimum zu begrenzen, weil in die Soldaten viel Zeit und Geld investiert worden war.<sup>7</sup> Die zunehmende Professionalisierung militärischer Aktivitäten während des 17. Jahrhunderts hatte daher einen erheblichen Einfluss auf Lösegeldpraktiken. Veränderungen bei der Rekrutierung, Entlohnung und Taktik brachten neue Zwänge und Möglichkeiten mit sich. Der Freikauf gemeiner Soldaten gewann an Bedeutung.<sup>8</sup> Autoren des 16. und 17. Jahrhunderts beschrieben und kommentierten die neue Praxis, unter christlichen Nationen weder Soldaten noch Zivilisten gefangen zu nehmen. Im 18. Jahrhundert war die Hauptverantwortung für die Versorgung Kriegsgefangener an die Obrigkeit übergegangen.<sup>9</sup> In der Zwischenzeit, so wird dieser Artikel zeigen, hatten Landmächte in ganz Europa aber durchaus die Möglichkeit, sich dieser Verantwortung zu entziehen.

Der Fall in Rendsburg erinnert an »die Hessen« – an Soldaten, die von deutschen Adligen niederen Ranges gegen Bezahlung in den Dienst anderer Kriegsherren gestellt wurden.<sup>10</sup> Wie Peter H. Wilson gezeigt hat, fand diese Fremdwerbung innerhalb eines offiziellen rechtlichen Rahmens statt, der Söldner- und Hilfsdienste regulierte.<sup>11</sup> So musste alle Werbung, ob von fremden oder deutschen Mächten, vom Kaiser bewilligt werden. Die Regeln waren aber gleichzeitig dahingehend ambivalent, dass im Heiligen Römischen Reich das »Fremde« inmitten eines so zersplitterten Herrschaftsraums schwer zu definieren war. Noch komplizierter wurde es 1648, als Schweden ebenso wie Dänemark Kontrolle über deutsche Gebiete gewann. Beide rekrutierten fortan regelmäßig in nördlichen deutschen Ländern. Dänemarks Werbeaktivitäten erstreckten sich sogar bis in einige südliche Reichsstädte. Wilson erwähnt keinen Fall, in dem Werber größere Zahlen von Kriegsgefangenen aufkauften, doch nennt er Beispiele dafür, dass inhaftierte Verbrecher an Werber abgegeben wurden, um die Kosten

6 Florentinus, Dig. 1.5.4.2–3, in: Alan Watson/Theodor Mommsen/Paul Krüger (Hg.), *The Digest of Justinian*, 4 Bde., Philadelphia 1985.

7 Allan Rosas, *The Legal Status of Prisoners of War. A Study in International Humanitarian Law Applicable in Armed Conflicts*, Turku 2005, S. 51–58.

8 Rémy Ambül, *Prisoners of War in the Hundred Years War. Ransom Culture in the Late Middle Ages*, Cambridge 2013, S. 112–115.

9 Rosas, *The Legal Status of Prisoners of War*, S. 51–58.

10 Peter H. Wilson, *The German »Soldier Trade« of the Seventeenth and Eighteenth Centuries. A Reassessment*, in: *International History Review* 18 (1996) 4, S. 757–792.

11 Peter H. Wilson, *The Politics of Military Recruitment in Eighteenth-Century Germany*, in: *English Historical Review* 117 (2002), S. 536–568.

für den Prozess und die Haft zu umgehen.<sup>12</sup> Die Rolle der venezianischen Werber scheint bisher in der deutschen Geschichte weitgehend unbeachtet geblieben zu sein.<sup>13</sup>

Im Folgenden werde ich mit dem Sklavereidiskurs in schwedischen Quellen des 18. Jahrhunderts beginnen und hierbei besonders Vorstellungen von Sklaverei sowie Abstufungen in der Kenntnis unterschiedlicher Formen von Sklaverei in Europa und anderswo untersuchen. Anschließend werde ich den historischen Kontext des Verkaufs der schwedischen Kriegsgefangenen erläutern: Welche Schritte wurden unternommen und wie rechtfertigte die dänische Obrigkeit ihr Handeln? Erstmals werden Quellen ausgewertet, die verdeutlichen, wie schwedische Behörden mit den Anträgen von Familien umgingen, die nach dem Verlust ihrer Männer Unterstützung beantragten. Dabei werden auch die Stimmen der Gefangenen selbst analysiert werden, bevor schließlich ein vorläufiges Fazit gezogen werden soll.

### Die schwedische Sicht auf osmanische und europäische Sklaverei

Die Versklavung schwedischer Kriegsgefangener durch fremde Mächte wurde als ein größtenteils östliches oder russisches Phänomen gesehen.<sup>14</sup> Nach Russlands Sieg über die schwedische Armee in der Schlacht von Poltava 1709 und der darauf folgenden Kapitulation in Perevolochna wurde die Mehrzahl der Gefangenen, etwa 22.000, nach Sibirien geschickt, während Karl XII. in die Türkei floh und sich im Dorf Varnitsa versteckte. Zwei Jahre lang regierte der König Schweden von diesem Dorf aus und war dabei darum bemüht, die Beziehungen zwischen Schweden und dem Osmanischen Reich gegenüber dem gemeinsamen Feind Russland zu stärken. Laut Berichten aus Konstantinopel wurden schwedische Soldaten aus der unterlegenen Armee auf Sklavenmärkten verkauft. Als in Konstantinopel eine permanente schwedische Vertretung eingerichtet wurde, beauftragte man ihre Gesandten damit, alle Lutheraner, die von den Russen an die Türken verkauft worden waren, freizukaufen – sowohl aus der besiegten schwedischen Armee als auch Zivilisten aus Finnland. In Schweden wurden spezielle Kirchensammlungen veranstaltet, um das Lösegeld zu bezahlen, und der schwedische Reichstag (*Riksdag*) debattierte das Problem.<sup>15</sup> Bisher gibt es jedoch keine detaillierte Analyse dieses Phänomens.

Eine weitere Form der Versklavung, die einen enormen Einfluss auf die schwedische Gesellschaft hatte, war die Gefangenschaft bei den Barbaresken, die erst kürzlich untersucht wurde.<sup>16</sup> Die Auseinandersetzungen auf dem Mittelmeer beeinflussten die schwedische Gesellschaft besonders in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts auf vielerlei Weise. Allein schon aufgrund der Menge an Informationen über sie war diese Form der Sklaverei die vielleicht bekannteste im frühneuzeitlichen Schweden. Geschichten über die Barbaresken-Sklaverei erreichten die Bevölkerung durch nationale Lösegeldsammlungen, durch Berichte in Zeitschriften über den Krieg auf dem Mittelmeer, durch Seemannslieder und sogar Abenteuergeschichten. Vergleicht man die Bedeutung der verschiedenen Versklavungspraktiken für

12 Ebd., S. 545–549.

13 Vgl. z. B. Rudolf Andler, Die württembergischen Regimenter in Griechenland 1687–89, in: Württembergische Vierteljahreshefte für Landesgeschichte N. F. 31 (1922/24), S. 217–279.

14 Helge Almquist, Ryska fångar i Sverige och svenska i Ryssland 1700–1709, 2 Bde., Stockholm 1942–3; Alf Åberg, Fångars elände. Karolinerna i Ryssland 1700–1723, Stockholm 1991; Lena Jonson/Tamara Torstendahl Salytjeva, Poltava. Krigsfångar och kulturutbyte, Stockholm 2009.

15 Nils Staaf, De svenska legationspredikanterna i Konstantinopel, Uppsala 1977, S. 30–45.

16 Joachim Östlund, Swedes in Barbary Captivity; Joachim Östlund, Saltets pris. Svenska slavar i Nordafrika och handeln i Medelhavet 1650–1763, Lund 2014.

die schwedische Gesellschaft auf quantitativer Ebene, so dominierte die Barbaresken-Sklaverei.

Auch schwedische Gelehrte und Schriftsteller des 18. Jahrhunderts setzten sich mit verschiedenen Formen der Sklaverei auseinander. Die Aufklärerin Margareta von Bragner und der Konsularbeamte in Algier, Carl Reftelius, die 1738 und 1739 publizierten, kommentierten die Barbaresken-Sklaverei und verglichen sie mit den europäischen Galeeren und sogar mit dem transatlantischen Sklavenhandel. Beide kamen zu dem Schluss, dass christliche und muslimische Galeerensklaven in Europa unter wesentlich schlechteren Bedingungen lebten als ihre Leidensgenossen in den Barbareskenstaaten.<sup>17</sup> Bragner verglich zudem Sklaverei in der muslimischen Welt mit der transatlantischen und stellte fest, dass letztere bei weitem die schlimmste sei.<sup>18</sup> Diese Kommentare spiegeln Perspektiven auf die osmanische Gefangenschaft unter den Denkern der Aufklärung in Europa wider. Wie Ann Thompson gezeigt hat, kritisierten viele von ihnen den Eurozentrismus, der sich bei Praktiken der Versklavung zeigte.<sup>19</sup> Doch wie stand es mit Kriegsgefangenen? Durften diese wie Sklaven behandelt werden?

Ein interessanter Kommentar zu dieser Frage ist in der 1744 von Georg Vilhelm Sillén in Lund verfassten Promotionsschrift zur Sklaverei zu finden. In seiner Untersuchung *De foederibus cum infidelibus et barbaris* (»Über Verträge mit Ungläubigen und Barbaren«), präsentierte er eine schwedische Sichtweise auf das Phänomen weltweiter Sklaverei und argumentierte zugunsten der Legitimität solcher Verträge. Silléns Methode war es, zeitgenössische Sichtweisen auf Ungläubige als Barbaren zu dekonstruieren, indem er zurückverfolgte, wie der Begriff »Barbar« in verschiedenen Situationen und Kontexten verwendet wurde. Er erkannte, dass »Barbar« propagandistisch verwendet wurde, um Krieg zu legitimieren, und in allen – vergangenen und gegenwärtigen – Kulturen der Welt zu finden war. Sklaverei war demnach ein universelles Phänomen. Interessanterweise taucht auch der Verkauf schwedischer Kriegsgefangener in seiner Definition auf:

»Sklaven wie Vieh zu besitzen, sie wie Ware zu verkaufen und schlecht zu behandeln, wird als barbarisch bezeichnet. Doch ist dies nicht charakteristisch für Barbarismus. Sklaverei ist nicht illegal, wenn das Verfahren legal ist. Die Christen hassen die Sklaverei, die im Land der Mohammedaner existiert. Trotzdem verdammen Franzosen, Spanier und Italiener Verbrecher und Ungläubige in die Sklaverei, lassen sie Ketten tragen und als Ruderer auf Kriegsschiffen dienen. Und nicht zu vergessen der Handel mit Negerklaven, den die Portugiesen so emsig betreiben. Und vor nicht allzu langer Zeit fand es der *Rex orthodoxus* nicht barbarisch, schwedische Gefangene an die Venezianer zu verkaufen.«<sup>20</sup>

Für Sillén war Sklaverei ein Zeichen von Barbarismus, etwas moralisch Verwerfliches. Sie war jedoch nicht illegal, solange es rechtens war, Menschen als Sklaven zu behandeln, womit er die dominante zeitgenössische Sicht auf Sklaverei vertrat. Sillén erwähnte vier Formen der Sklaverei: den transatlantischen Sklavenhandel, die europäische Galeerensklaverei, die Sklaverei in osmanischen Gebieten und den Verkauf von Kriegsgefangenen. Jedoch bezog er sich nicht auf den Vorfall in Rendsburg, sondern wählte als Beispiel den Verkauf schwedischer

17 Carl Reftelius, *Historisk och politisk beskrifning, öfwer riket och staden Alger*, Bd. 2, Stockholm 1739, S. 175.

18 Margareta von Bragner, *Samtal emellan Argi Skugga och en obekant Fruentimbers Skugga Nyligen ankommen til de dödas Rijke*, Bd. 3, Stockholm 1738, S. 22–23.

19 Ann Thomson, *Barbary and Enlightenment. European Attitudes towards the Maghreb in the 18th Century*, Leiden 1987, S. 36–37.

20 Georg Vilhelm Sillén, *De foederibus cum infidelibus et barbaris*, Lund 1744, § VI.

Kriegsgefangener an die Venezianer durch den »orthodoxen König«. Da der Papst diesen Titel dem polnischen König Johannes II. Casimir (1648–1668) verliehen hatte, geschah dies wahrscheinlich während der schwedischen Invasion und Besetzung des Polnisch-Litauischen Bundes 1655–1660. Die Venezianer fanden somit zwar besondere Erwähnung, nicht aber der Rendsburger Fall.

Versklavung und Sklaverei waren für die genannten Autoren eindeutig nicht auf den Atlantik oder die Barbareskenstaaten begrenzt. Für sie war Sklaverei wesentlich näher, als man zunächst glauben würde, denn sie war auch in Europa eine weit verbreitete Praxis, die sowohl Galeerensklaven als auch den Verkauf von Kriegsgefangenen umfasste. Die Mehrheit der Zeitgenossen stimmte außerdem darin überein, dass die Europäer deswegen besonders grausam waren, weil sie nicht nur mit Afrikanern handelten, sondern auch ihresgleichen versklavten.

Um zu verstehen, wie es dazu kam, dass 600 Schweden verkauft wurden, bedarf es einer historischen Kontextualisierung. In Europa wurden langwierige und teure Kriege bestritten, daher waren Militär- und Staatsführung stets an neuen Kämpfern interessiert. Auf dem ganzen Kontinent waren militärische Werber und Unternehmer auf der Suche nach Soldaten, die sich freiwillig anheuern ließen oder, wie hier gezeigt werden wird, gegen ihren Willen gekauft wurden.

### Die Niederlage Schwedens im Großen Nordischen Krieg

Im Großen Nordischen Krieg (1700–1712) focht ein vom russischen Zar geführtes Bündnis erfolgreich die Vorherrschaft des schwedischen Reiches in Zentral-, Nord- und Osteuropa an. Anfangs waren die Anführer der Allianz gegen Schweden Peter der Große von Russland, Friedrich IV. von Dänemark-Norwegen und August II. »der Starke« von Sachsen-Polen-Litauen. Nach der schwedischen Niederlage in Poltava 1709 wurde die anti-schwedische Koalition erneuert und um Hannover und Preußen ergänzt. Die verbliebenen schwedischen Truppen südlich und östlich der Ostsee wurden vertrieben – als letzte schwedische Bastion fiel Riga 1710. Die meisten schwedischen Gebiete in Übersee wurden unter den Mitgliedern der Allianz aufgeteilt, und das schwedische Ostseereich (*dominium maris baltici*) wurde vernichtet. Dänemark-Norwegen griff Schweden von Westen aus an und Russland, das Finnland seit 1714 besetzt hatte, von Osten her.

Pommern war von zentraler militärischer Bedeutung für Schweden, weil es Baumaterialien für die Marine lieferte und eine Verbindung zu Kontinentaleuropa herstellte. Dies war auch der Grund, warum der Konflikt zwischen Schweden und Dänemark dort 1715 seinen Höhepunkt erreichte. Am 13. April dieses Jahres endete eine Seeschlacht vor Kiel mit einer Niederlage der Schweden. Der Konteradmiral Karl Hans Wachtmeister verlor sechs Schiffe; 353 Seemänner wurden getötet und 1.626 gefangen genommen.<sup>21</sup> Die meisten schwedischen Gefangenen wurden nach Kiel, Eckernförde und Rendsburg gebracht. Ihre Zahl reduzierte sich bald: 26 % starben infolge von Krankheiten, 17 % schlossen sich den dänischen Truppen an, einige konnten flüchten und etwa 100 Männer, Kinder, Invalide und Greise wurden freigelassen. Übrig blieben 650 Männer, die in der Festung von Rendsburg gefangen gehalten wurden.<sup>22</sup>

21 Lars Ericsson Wolke, *Sjöslag och rysshärjningar. Kampen om Östersjön under stora nordiska kriget 1700–1721*, Stockholm 2011, S. 142.

22 Tuxen/Harbou/With-Seidelin, *Kampen om Tønning*, S. 334.

Zur Zeit des Großen Nordischen Krieges war das Aushandeln von Regeln zur Behandlung von Kriegsgefangenen ein wichtiges Feld der Diplomatie. Sieht man sich das Regelwerk zur Kapitulation gegenüber Russland an, sollten schwedische Soldaten so lange in Gefangenschaft bleiben, bis sie freigekauft wurden. Doch weil die russische Obrigkeit befürchtete, dass auf diese Weise befreite Soldaten wieder in der schwedischen oder einer verbündeten Armee kämpfen würden, war die Zahl von Freikäufen sehr gering. In der Praxis wurden vor dem Frieden von Nystad (1721) nur hochrangige Offiziere freigekauft. Lösegeldzahlungen waren also nicht reguliert und von eher selektivem Charakter.<sup>23</sup> Für das Zarenreich gestaltete es sich zudem schwierig, die Freilassung von Kriegsgefangenen zu erreichen, da sie im Besitz von Privatpersonen waren.<sup>24</sup>

Aus dem Ostseeraum sei das Beispiel der schwedischen Stadt Stralsund genannt, die am 13. Dezember 1715 gegenüber der vereinigten dänischen, sächsischen und preußischen Armee kapitulierte. Eine dänische Verwaltung unter dem Kommandant Stöcken wurde eingerichtet und 1.028 schwedische Kriegsgefangene in der Stadt festgehalten.<sup>25</sup> Nach der Kapitulation gab es drei Kategorien von Gefangenen, denen jeweils unterschiedliche Schicksale bevorstehen. Zivile Beamte in Stralsund wurden unmittelbar freigelassen. Söldner, die für die Schweden gekämpft hatten, wurden in Kriegsgefangenschaft gehalten, woraufhin sich die meisten dazu entschieden, in den Dienst der Sieger zu treten. Die schwedischen Truppen in Stralsund wurden ebenfalls als Kriegsgefangene inhaftiert, marschierten aber, so der Historiker Steward Oakley, mit fliegenden Fahnen und Musik in die Gefangenschaft, weil sie davon ausgingen, wenige Monate später freigelassen zu werden, wenn ihr Lösegeld an Friedrich Wilhelm von Brandenburg-Preußen bezahlt würde.<sup>26</sup>

Die Kapitulation in Stralsund ist vermutlich ein typisches Beispiel dafür, wie sich eine militärische Niederlage für Kriegsgefangene gestaltete. Doch es gab auch Gräueltaten. Als beispielsweise in der Schlacht von Fraustadt 1706 Schweden gegen Sachsen-Polen und dessen russischen Verbündeten kämpfte, befahl der schwedische Kommandant Reinsköld die Hinrichtung von etwa 500 russischen Gefangenen, um russische Grausamkeiten in Kurland zu rächen.<sup>27</sup> Die schwedischen Gefangenen im dänischen Rendsburg hingegen wurden weder freigekauft noch getötet: Sie wurden verkauft.

Die Situation der schwedischen Gefangenen sollte sich dramatisch ändern, als Werber aus Venedig Dänemark erreichten, um dort nach Soldaten zu suchen, die gegen die Osmanen kämpfen konnten. Die Republik Venedig hatte seit Ende des 17. Jahrhunderts eine Reihe von Kriegen gegen die Osmanen bestritten; zwischen 1714 und 1718 war der siebte Venezianisch-Osmanische Krieg im Gange. Dies war das letzte direkte Aufeinandertreffen der zwei Mächte, das mit einem Sieg der Osmanen endete. Venedig musste in der Folge seine wichtigsten Besitzungen auf der griechischen Halbinsel (Morea) abtreten. Der Eintritt Österreichs in den Krieg 1716 verhinderte eine noch verheerendere Niederlage für Venedig.<sup>28</sup>

23 Galina Sjubaldina, *Karolinska krigsfångar i Sibirien*, Stockholm 2010, S. 107–118.

24 Ebd. S. 148.

25 Martin Meier, *Vorpommern nördlich der Peene unter dänischer Verwaltung 1715 bis 1721. Aufbau einer Verwaltung und Herrschaftssicherung in einem eroberten Gebiet*, München 2008, S. 72–73.

26 Steward Oakley, *War and Peace in the Baltic. 1560–1790*, Abingdon 1992, S. 122.

27 Vgl. z. B. Oskar Sjöström, *Fraustadt 1706. Ett fält färgat rött*, Lund 2008.

28 Kenneth M. Setton, *Venice, Austria, and the Turks in the Seventeenth Century*, Philadelphia 1991, S. 445–447.

Bevor die venezianischen Werber mit den Verhandlungen beginnen konnten, hatte die dänische Regierung den Kaiser des Heiligen Römischen Reiches darum gebeten, ihr die schwedischen Gefangenen abzunehmen. Dies hatte Ende Januar 1716 stattgefunden, als ein Befehl an den dänischen Gesandten in Wien, Frederik von Weiberg, geschickt wurde, Verhandlungen mit Prinz Eugen von Savoyen aufzunehmen. Sollte das Angebot akzeptiert werden, würden die Gefangenen nach Travemünde geschickt, um dort von kaiserlichen Offizieren empfangen zu werden. Doch der Prinz antwortete, dass der Vorschlag ihn zu spät erreicht habe und das entsprechende kaiserliche Regiment bereits seine volle Stärke besitze. Er teilte Dänemark außerdem mit, dass er die Gefangenen in seiner Rolle als Vermittler im Konflikt zwischen den nordischen Mächten nicht *en corps* empfangen könne. Der Prinz ließ bei Weiberg anfragen, ob dieser Geld für die Gefangenen haben wolle, erhielt jedoch keine Antwort. Stattdessen teilte ihm Weiberg mit, dass der dänische König seine Gefangenen direkt an die Venezianer verkauft hätte, wenn er dem Kaiser nicht so zugeneigt gewesen wäre. Der Prinz antwortete, dass dies noch immer geschehen könne, weil der Kaiser den Venezianern erlaubt habe, im Reich ein Regiment zu rekrutieren. Die Gefangenen in dänischer Hand könnten eines der Bataillone bilden.<sup>29</sup>

Weiberg nahm daraufhin Kontakt mit einem Agenten des venezianischen Feldmarschalls Johann Matthias von der Schulenburg<sup>30</sup> auf, der damit beauftragt war, Regimenter für die Republik zu rekrutieren. Bemerkenswerterweise entwarf dieser in einer Nachricht an Weiberg gleich eine Strategie, wie der Verkauf der schwedischen Kriegsgefangenen zu rechtfertigen sei. Er präsentierte als Argument dafür, warum der dänische König das Recht habe, mit den Gefangenen zu verfahren, wie immer er wolle, dass es für diese armen Menschen keine größere Wohltat gäbe, als im Dienste des Christentums gegen den Feind (gemeint war »der Türke«) in den Krieg zu ziehen. Der schwedische König sei sicherlich erfreut bei dem Gedanken, dass seine Truppen gegen die »Ungläubigen« kämpften. Um jedoch den Eindruck »eines unter christlichen Potentaten ungewöhnlichen Verkaufes« zu vermeiden, müsse die Übernahme mit dessen Erlaubnis stattfinden und nicht erzwungen sein.<sup>31</sup> Dieses Argument ist erstaunlich, zeigt es doch, dass der Agent sich durchaus bewusst war, wie kontrovers die Affäre sein konnte, weil der Verkauf von Gefangenen unter christlichen Herrschern nicht üblich war. Das Argument war also notwendig, um die moralische Rechtfertigung des Falles zu manipulieren.

Andere Briefe der Korrespondenz belegen, dass sich die dänische Regierung aktiv darum bemühte, sich der schwedischen Gefangenen zu entledigen, sie sogar gegen ihren Willen zu verkaufen. Dies betraf sowohl diejenigen, die in die dänische Armee übergelaufen waren, als auch jene, die noch in Rendsburg festgehalten wurden. Mit den Venezianern war vereinbart worden, ein Bataillon aufzustellen, in dem dänische Offiziere schwedische Soldaten anführen sollten, die sich den Dänen »frei« angeschlossen hatten. Die Informationen zum vereinbarten Preis sind detailliert. Ein Soldat mit kompletter Ausrüstung sollte 30 *rigsdaler* (Rdl.) kosten, ein Soldat ohne Ausrüstung 20 Rdl. und sonstige Gefangene 10 Rdl. Alle Transportkosten

29 Tuxen/Harbou/With-Seidelin, Kampen om Tønning, S. 340–341.

30 Heiner Krellig, Feldmarschall und Kunstsammler. Matthias Johann von der Schulenburg (1661–1747). Ein unbekannter Bestand von Kunstwerken aus seiner Sammlung im Besitz der Grafen von der Schulenburg-Wolfsburg, Wolfsburg 2011.

31 Ebd., S. 341.



sollten, so der dänische Vorschlag, von Schulenburg bezahlt werden. Doch dessen Agenten lehnten das Angebot ab, weil ihnen der Preis zu hoch war.<sup>32</sup>

Weibergs Verhandlungen in Wien führten letztlich ins Leere, doch als wenige Wochen später die venezianischen Werber den Großraum Kiel erreichten, eröffnete sich eine neue Möglichkeit.

## Der Verkauf der Schweden in Rendsburg

Der Verkauf der schwedischen Kriegsgefangenen war ein Prozess, der von vielen Verhandlungen geprägt war. Er begann schon Ende 1715 mit einer Anfrage venezianischer Werber beim Rendsburger Kommandeur Generalleutnant Rodsteen, ob es möglich sei, ein paar Hundert schwedische Gefangene zu kaufen, um diese im Kampf gegen die Türken in Dal-

**127**

matien einzusetzen. Im Dezember 1715 reichte ein Oberstleutnant Spörck für Venedig ein entsprechendes Angebot ein und im Februar 1716 Oberst Schmidburg und Oberst Johann Christoph von Baartig ein weiteres. An der darauf folgenden Diskussion lässt sich ablesen, dass der Preis an der physischen Statur der Gefangenen bemessen wurde und die Kosten für ihren Transport zum neuen Schlachtfeld ebenfalls eine Rolle spielten. Baartig war bereit, 10 Hamburger Mark für jeden gesunden Gefangenen zu bezahlen, und erklärte, mehr nicht zahlen zu können, weil die Transportkosten noch hinzu kämen. Er schlug vor, die Angelegenheit zu verschleiern, indem sie die Gefangenen zunächst freiließen und die Schweden, die bereits in Baartigs Dienst standen, die Freigelassenen dann überzeugen sollten, sich ihnen anzuschließen. Dies zeigt, dass den Venezianern die Fragwürdigkeit ihres Vorgehens durchaus bewusst war. Rodsteen fragte Schmidburg, wie viel dieser zu zahlen bereit war, doch weil er nicht umgehend eine Antwort erhielt, schickte er Baartigs Antrag direkt zum dänischen Kriegsminister, um die Vereinbarung umzusetzen. Obwohl kranke Gefangene außen vor blieben, würde der Verkauf 5.000 Rdl. einbringen. In seinem Begleitbrief erwähnte Rodsteen, dass der Unterhalt der Gefangenen für den dänischen König zu teuer war – zumal ihre Zahl noch ansteigen konnte. Er vermutete außerdem, dass der König die Vereinbarung nicht vor den Augen der Öffentlichkeit treffen wollte und schlug mehrere Möglichkeiten vor, die Affäre zu vertuschen.<sup>33</sup>

In der Zwischenzeit war doch noch eine Antwort von Schmidburg eingetroffen. Diese wurde von einem Vorschlag des Kapitän Hauritz begleitet, der in Norwegen geboren worden war, zunächst in einem norwegischen Söldnerregiment und später in Russland gedient hatte. Sowohl Hauritz als auch Schmidburg boten 10 Rdl. pro Kopf. Nach Verhandlungen wurde entschieden, dass Rodsteen an denjenigen Werber verkaufen sollte, der möglichst bald möglichst viele Gefangene für einen möglichst hohen Preis nehmen würde. Das Geld sollte ohne Quittung an den Kriegskommissar Lohmann gesandt werden. Schnell wurde offensichtlich, dass Hauritz – die erste Wahl des Königs – nicht genug Geld besaß. Die Wahl fiel schließlich auf Baartig, obwohl dieser mit der dänischen Obrigkeit in Konflikt geraten war, als er in Holstein hatte rekrutieren wollen.<sup>34</sup>

Am 1. April 1716 wurde der Handel beschlossen. Baartig zahlte rund 4.400 Rdl. und nahm seinen Kauf im darauffolgenden Monat in Empfang. Als er die Gefangenen untersuchte, bemerkte er allerdings, dass einige krank waren. Baartig wollte daher nachträglich

32 Ebd.

33 Ebd., S. 336–337.

34 Ebd., S. 337.

einen Rabatt für sie aushandeln, doch war sein Angebot ohnehin schon so niedrig gewesen, dass Rodsteen dies dem König überhaupt nicht mitteilte. Stattdessen einigten sie sich darauf, dass die Gefangenen noch so lange vor Ort bleiben sollten, bis sich ihr Gesundheitszustand verbessert hatte und sie zum Marschieren fähig waren. Vergleicht man den Preis von 10 Rdl. pro Kopf mit dem Preis für den Rückkauf eines Sklaven aus Nordafrika, so waren 10 Rdl. ein sehr niedriger Preis. Als Schweden 1729 einen Friedensvertrag mit Algier schloss, betrug die Lösegeldsumme für einen gewöhnlichen Seemann 500 Rdl.<sup>35</sup> Im Krieg zwischen Schweden und Dänemark wurde 1716 für den Freikauf eines Offiziers dieselbe Summe veranschlagt.<sup>36</sup> Die enorme Differenz kann mit der Tatsache erklärt werden, dass das Lösegeld für Soldaten, das ihre Heimatländer bezahlten, Teil des politischen Kräftenmessens zwischen den beiden Ländern war. Es sollte den Kriegsgegner unter Druck setzen. Doch weshalb verlangten die Dänen nicht direkt von Schweden Lösegeld für die schwedischen Kriegsgefangenen? Härten sie dadurch nicht mehr Geld verdient? Verdächtigten sie Schweden der Zahlungsunfähigkeit oder wollten sie verhindern, dass sich die Soldaten erneut dem schwedischen Militär anschlossen? Einige Hinweise auf diese Fragen liefern die folgenden Informationen.

In Rodsteens Bericht heißt es, die schwedischen Gefangenen seien zufrieden gewesen, als sie Rendsburg über die Eider verließen und die Elbe hinauf segelten. Immerhin erhielten sie eine tägliche Summe von 6 *skilling*.<sup>37</sup> Doch seine Einschätzung ist nur eingeschränkt vertrauenswürdig. Der Kommandant von Glückstadt fing einen Brief von 18 schwedischen Unteroffizieren an seinen Gefangenen Konteradmiral Carl Hans Wachtmeister ab, der am 14. April 1716 von Hamburg aus geschickt worden war. In dem Brief an ihren ehemaligen Kommandeur schrieben sie, dass Baartig zugestimmt habe, sie zum Preis von je 40 Rdl. freizulassen – vergeblich hatten sie versucht, diese Summe aufzubringen. Sie teilten Wachtmeister mit, dass der »chancelier« in Hamburg – vermutlich war damit der Gesandte der schwedischen Regierung oder sein Sekretär gemeint – ihnen »unrühmlich« geantwortet hatte und dass auch General Dücker ihnen nicht hatte helfen können. Sie baten daher Wachtmeister um dieses Lösegeld, um zu verhindern, dass sie »so schändlich entwendet und wie hilflose Tiere verkauft« würden.<sup>38</sup> Den schwedischen Regierungsbeamten war demnach sehr wohl bewusst, was vor sich ging, doch zeigten sie kein entschlossenes Auftreten. Vielleicht hatte die dänische Obrigkeit zu keiner Zeit vor, die Gefangenen für die eigene Armee zu verpflichten oder Lösegeld von Schweden zu fordern. Stattdessen kam ein solches Angebot zum Freikauf von Baartig, nachdem er sie erworben hatte. Doch auch diese Summe bezahlte Schweden nicht.

Obwohl der Kaufvertrag geheim gehalten werden sollte, war er doch bald allgemein bekannt. Dies bedeutete allerdings kein Ende der Verhandlungen. Anfang April 1716 wurden Baartig 285 genesende Soldaten angeboten, die in Husum untergebracht waren. Der Kriegskommissar Lohmann war bereit, 15 Rdl. pro Kopf für sie zu zahlen, Baartig bot 12 Rdl. und Oberst Schmidburg 13 Rdl. Am 14. Mai verließ eine Gruppe von 191 wohl an die Werber verkauften Kriegsgefangenen Husum. Von ihnen verschwanden 79 spurlos, das Schicksal der restlichen 112 ist unbekannt. Sie waren nicht unter denjenigen gelistet, die in Rendsburg Unterhalt erhielten, was vermutlich bedeutet, dass sie von den Werbern mitgenommen worden waren. Auch schwedische Kriegsgefangene aus Fredericia kamen nach Rendsburg. Im

35 »Friköpningslista«, Alger 1729, *Diplomatica turcica, bihang algerica*, Bd. 15, RA.

36 Tuxen/Harbou/With-Seidelin, *Kampen om Tønning*, S. 343.

37 Ebd., S. 337.

38 Ebd.

Juni wurde bekannt, dass 16 Unteroffiziere – aus freien Stücken – zu den Venezianern gegangen waren.<sup>39</sup> Es liegen zu dieser Gruppe keine weiteren Informationen vor. Möglicherweise waren sie Söldner, für die ein solcher Seitenwechsel unproblematisch war.

Wer waren aber nun die venezianischen Werber? Sie agierten im Dienst des berühmten Feldmarschalls Johann Matthias von der Schulenburg, der 1687 und 1688 mit kaiserlichen Truppen in Ungarn gegen die Türken gekämpft hatte. Im Jahr 1702 war er zur sächsischen Armee gewechselt und hatte im Großen Nordischen Krieg gegen Karl XII. von Schweden gekämpft, der ihn in den Schlachten von Klissow und Fraustadt besiegte. Während der Belagerung durch die Osmanen 1716 wurde er von den Venezianern für die erfolgreiche Verteidigung Korfus angeworben. Seine Werber waren von seinem Schwager, dem Oberstleutnant von Haarburg, G. von Spörck, beauftragt worden. Eine weitere Person, die in dieser Angelegenheit aktiv war, war der Vizemarschall A. G. Ellebracht, der die dänische Armee 1701 verlassen hatte und ebenfalls einige Regimenter für Venedig werben sollte. Er hatte in Holstein versucht, schwedische Kriegsgefangene zu kaufen, doch hatte er zumindest bis Anfang März aus Venedig noch keine Erlaubnis für diese Transaktion erhalten.<sup>40</sup>

Bis Anfang 1717 gab es ein Jahr lang keine neuen Verhandlungen. Hagedorn, der amtierende dänische Gesandte in Hamburg, verkündete zu diesem Zeitpunkt die Ankunft von angeblich venezianischen Werbern, die Interesse an schwedischen Kriegsgefangenen hätten. Ein Befehl wurde an Rodsteen verschickt, dass er zu dem Preis, den Baartig bezahlt hatte, verkaufen sollte. Doch wie sich später herausstellen sollte, lag Hagedorn falsch – die Werber rekrutierten für die kaiserliche Armee, nicht für die Venezianer, so dass die Kriegsgefangenen wieder nicht verkauft wurden. Es wird jedoch ersichtlich, dass der Verkauf von Gefangenen offenbar zunehmend systematisiert wurde. Ende 1717 kamen erneut Werber an, doch da sie pro Kopf nur 5–6 Rdl. boten, kam auch hier kein Kaufvertrag zustande. Kurze Zeit später bot Baartig 6 2/3 Rdl. »leicht Geld«, doch der dänische König verlangte 10 Rdl. Rodsteen hielt diesen Preis für zu hoch, da die Versorgung der Gefangenen im Monat 120 Rdl. kostete, doch andererseits war es seine absolute Priorität, diese Menschen so schnell wie möglich loszuwerden. Die Zahlen der Gefangenen waren mittlerweile weiter geschrumpft: Von den verbliebenen 63 Männern waren neun Seemänner, acht nicht dienstfähig, 13 krank, 14 über 50 Jahre alt und 13 von ihnen zwischen 40 und 50 Jahren. Aus Rodsteens Sicht waren sie außerdem alles andere als kampfbereit. Plötzlich bot im Mai 1718 ein Kapitän aus Mecklenburg 10 Rdl. pro Kopf für sie, doch der König lehnte ab, weil er nicht wollte, dass die Gefangenen nach Mecklenburg gebracht würden. Es fand also wiederum kein Verkauf statt und die Zahl der Gefangenen in Rendsburg blieb stabil.<sup>41</sup> Dieses war das letzte Mal, dass der dänische König schwedische Kriegsgefangene des Großen Nordischen Krieges zum Verkauf anbot.

Insgesamt verkaufte die dänische Krone ungefähr 600 Personen. Die meisten von ihnen waren bei Seeschlachten gefangen genommen worden. Eine kleinere Gruppe waren wahrscheinlich Genesende aus Eiderstedt und somit Männer aus Magnus Stenbocks Feldarmee. Was passierte nun mit den Schweden, sobald sie in den Händen der Venezianer waren? Sie waren Matrosen und sollten gegen die Türken in Dalmatien kämpfen. Sollten sie aber an die Ruder gesetzt werden oder Teil der Seeinfanterie sein? Bislang gibt es darüber keine näheren Erkenntnisse. Wie viele von ihnen gelangten tatsächlich nach Dalmatien? Dänische

39 Ebd., S. 338–339.

40 Ebd., S. 339.

41 Ebd., S. 339–340.

Autoren schätzen, dass viele von Baartigs Rekruten auf dem Weg nach Süden flohen. Bekannt ist, dass 35 von ihnen in Nürnberg auftauchten, während eine größere Gruppe nach Kassel ging. Dort registrierte der verantwortliche Offizier ihre Ankunft und erklärte sie zu Deserteuren. Doch der Landgraf von Hessen-Kassel stand auf schwedischer Seite und erlaubte ihnen zu gehen, wohin sie wollten.<sup>42</sup> Hier endet die Geschichte der Gefangenen in der Arbeit von Tuxen, Harbou und With-Seidelin.

Ein Grund, warum die schwedische Rezeption des Rendsburger Vorfalles bisher nicht eingehender untersucht worden ist, könnte der Mangel an Quellenmaterial sein. In den Jahren 1715 bis 1716 verlor Schweden militärisch an mehreren Fronten, und der König regierte das Land aus einem Dorf in der Türkei. Das könnte erklären, warum der Angelegenheit vergleichsweise wenig Aufmerksamkeit zuteil wurde und daher so wenige Dokumente überliefert sind. Im Folgenden sollen diese wenigen Zeugnisse eingehender betrachtet werden.

### Die Stimmen der Gefangenen

Informationen zu den Schweden, die in Rendsburg verkauft wurden, finden sich zum Jahr 1719 in schwedischen Archiven. Der Großteil des Materials stammt aus dem Feldarchiv und beschäftigt sich mit militärischen Operationen und administrativen Angelegenheiten. Dokumente zu den Kriegsgefangenen sind dagegen nur in kleinem Umfang überliefert. Das Archiv »Kriegsgefangene des Großen Nordischen Krieges« besitzt verschiedene geographisch sortierte Sammlungen mit Namenslisten und kurzen Bemerkungen zu den Gefangenen.<sup>43</sup> Auf der Karte »Schwedische Gefangene in Dänemark und dänische Gefangene in Schweden und ihr Lösegeld« befinden sich ein paar wenige Namen, bei denen Hinweise auf Venedig zu finden sind. Dies untermauert die Tatsache, dass diese Kriegsgefangenen an venezianische Werber verkauft wurden, doch ist ihre Anzahl überraschend gering. Der »Kutscher« Lars Öberg wird als »venezianischer Gefangener« geführt und der Seemann Arwid Strandberg als »freigekauft von den Venezianern durch einen englischen Kapitän, der ihn über Helsingborg hierher gebracht hat.«<sup>44</sup> Tatsächlich hat der Freikauf von Arwid Strandberg Ähnlichkeit mit dem von mehreren Hundert Schweden, die aus Nordafrika freigekauft wurden. Viele von ihnen kehrten nach und nach über Handelsschiffe in ihre Heimat zurück.

Wie im Fall der Männer, die in den Barbareskenstaaten gefangen waren, stellte der fehlende Sold ihre Familien in Schweden vor große Probleme. Diese versuchten daher, bei der Obrigkeit Ersatzzahlungen einzufordern.

Für die Familien derjenigen, die an die Venezianer verkauft worden waren, war es ein Fortschritt, als die Obrigkeit 1719 endlich begann, ihren Kompensationsforderungen Beachtung zu schenken. Es war die Admiralität, die dem König das Leiden der Ehefrauen und die finanziellen Engpässe mitteilte. Insgesamt sind nur vier Briefe erhalten und sie betreffen nur Kriegsgefangene höheren Ranges, die Unteroffiziere. Die Argumente der vier Briefe sind annähernd identisch, wenngleich sie auf unterschiedliche Weise ausgedrückt wurden. Dank dieser Briefe wissen wir ein wenig über das Schicksal einiger Gefangener. Der erste Brief der Admiralität an den König wurde am 30. Juni 1719 verschickt und setzte ihn über das Folgende in Kenntnis: Die Unteroffiziere, die unter Wachtmeister gekämpft hatten, waren 1715 von

42 Ebd., S. 340.

43 Krigshandlingar, Stora nordiska kriget, Krigsfångar, RA.

44 Serie I. 3 st. Svenska krigsfångar i Danmark och danskar i Sverige samt deras utväxling, Bd. 1–3, 18.9.1719 und 30.10.1719, Krigshandlingar, Stora nordiska kriget, Krigsfångar, RA.

den Dänen gefangen genommen und an die Venezianer verkauft worden und seitdem in Gefangenschaft verblieben. Nach den Regeln der Admiralität waren sie offiziell noch im Dienst und hatten deswegen Anspruch auf ihren Sold. Wenn sie wiederkehrten, würden sie außerdem weiter dienen müssen. Das unmittelbare Problem war die Situation ihrer Ehefrauen und Kinder. Diese hatten darum gebeten, dass ihnen der Sold ihrer Ehemänner und Väter ausgezahlt werden sollte, während sie in Gefangenschaft waren. Die Admiralität gab diesem Gesuch statt.<sup>45</sup> Die gleiche Aufforderung zu Kompensationszahlungen wurde dem König noch einmal nachdrücklicher in Briefen vom 15. August und 19. Oktober 1719 gestellt. Hier wurde deutlich auf das Leid der Angehörigen verwiesen, die von Hunger, Krankheit und Armut heimgesucht seien. Es sei daher unerlässlich, dass die »elenden Frauen, Witwen und vaterlosen jungen Kinder, deren Männer und Väter an die Venezianer im Krieg verkauft wurden oder im Dienst des Königs vom Feind getötet worden waren«, den Sold von fünf Jahren erhalten sollten. Die Admiralität schlug vor, diesen Betrag aus der *Krigsmannakassa* zu tilgen.<sup>46</sup> Auf das Schicksal der Gefangenen wurde in dem Brief nur dahingehend eingegangen, dass einige noch vermisst würden.

Der vierte Brief, versendet am 27. November 1719, ist wesentlich informativer. Aus ihm wird deutlich, dass der König am 8. Juli den Brief der Admiralität vom 30. Juni in der Angelegenheit der Gefangenen, die an die Venezianer verkauft worden waren, beantwortet hatte: Die Männer sollten zwar weiterhin im Dienst stehen, doch sollte ihr Sold nicht ausgezahlt werden. Der König wurde daraufhin informiert, dass es vielen Unteroffizieren, Freiwilligen, Seehändlern und einfachen Seemännern durch Freikauf oder Flucht gelungen war, nach Hause zurückzukehren. Diese hatten sich in Karlskrona versammelt, dem Hauptquartier der Marine in Südschweden, wo sie ihren Sold und eine Kompensation von 10 Rdl. verlangt hatten, die allen zurückgekehrten Gefangenen nach einem königlichen Erlass vom 23. Juli 1718 zustand. Doch die Admiralität gab an, dass keine Kompensation in der Staatskasse für sie hinterlegt war. An die Unteroffiziere und die Freiwilligen konnte kein Sold ausgezahlt werden und in diesem Jahr an keine der Gruppen eine Kompensation. Der Brief schloss mit Überlegungen, was den Zurückgekehrten stattdessen gezahlt werden könne, wenn der König seine Entscheidung noch einmal überdächte. Die Lage sei ernst und müsse in irgendeiner Form »beruhigt« werden.<sup>47</sup>

Aus diesen Briefen erfahren wir zwei Dinge: Dass eine unbekannte Anzahl der nach Venedig verkauften Kriegsgefangenen nach Schweden zurückkehren konnte und dass ihre Familien Kompensation vom König erwarteten. Die heimgekehrten Soldaten und Matrosen nahmen ihrerseits auch Hilfe suchend direkt mit der Obrigkeit Kontakt auf. Nur ein solcher Brief konnte bislang gefunden werden, wobei es nicht überrascht, dass dieser den Briefen ähnelt, die diejenigen geschrieben hatten, die in Nordafrika gefangen gewesen waren. Wie diese berichtet er von einer Serie unglücklicher Zufälle, die in den Verkauf an die Venezianer mündete, was sehr beängstigend gewesen sei. Der Verkauf an sich wurde nicht nach moralischen Maßstäben beurteilt – er war nur eine weitere Verschlechterung einer ohnehin schwierigen Situation. Die gesammelten Erfahrungen wurden nicht als rhetorisches Werkzeug verwendet, um obrigkeitliche Hilfe zu bekommen. Dies könnte möglicherweise daran liegen, dass sie bereits zurück in Schweden waren: Mit den Bittstellern, die mit unsicheren Zukunftsaussichten noch in den Barbareskenstaaten festgehalten wurden, war ihre emotio-

45 »Amiralitetskollegium skrivelser till Kungl. Maj:t«, 30.6.1719, RA.

46 Ebd., 15.8.1719; 19.10.1719, RA.

47 Ebd., 27.11.1719, RA.

nale Lage wohl nicht zu vergleichen. Was die venezianischen Gefangenen schilderten, waren die Beschwerlichkeiten der Gefangenschaft, die Liebe zu ihrem Vaterland und ihr Bedürfnis und Anspruch auf Unterstützung.

Die vorliegende Petition war von fünf Männern unterzeichnet worden: von drei Seemännern (Petter Stehen, Anders Biörck und Erick Åhlander), einem Unteroffizier (Gustaf Wulfvenschöld) und dem »Freiwilligen« Gabriel Siöman. Der Brief, den der König am 1. April 1723 erhielt, begann mit den Worten:

»Wir armen Diener der schwedischen Krone wurden 1715 nach einem unglücklichen Vorfall im Belt von Feinden der Krone, den Dänen, gefangen genommen. Wir wurden in einer Burg in Reesburg [Rendsburg] gehalten und nach einer schwierigen Zeit der Gefangenschaft an die Venezianer verkauft, was uns sehr ängstigte. Während sich unser liebes Vaterland im Krieg befand, kämpften wir sehr darum heimzukehren, was uns schließlich gelang.«<sup>48</sup>

In der letzten Hälfte des Briefes beschrieben sie ihre Probleme, nachdem sie die Stadt Karlskrona erreicht hatten. Keine Hilfe der Admiralität habe sie erreicht. Sie baten daher den König, ihnen, wie so vielen anderen, die aus der Gefangenschaft zurückgekehrt waren, zu helfen.<sup>49</sup>

Diese Briefe legen nahe, dass die Admiralität in Karlskrona keine Möglichkeit hatte, zurückgekehrten Gefangenen zu helfen. Wie in anderen Fällen liegen nur wenige Informationen zur Anzahl der Kriegsgefangenen vor, denen eine Rückkehr gelang, wie viele starben und wie viele sich einer anderen Armee anschlossen. In keinem dieser Briefe wird der Begriff Sklave oder Sklaverei verwendet, nicht einmal dann, wenn sie darüber schrieben, wie Tiere verkauft worden zu sein.

## **Die Problematik von Kriegsgefangenschaft und Sklaverei**

In diesem Artikel ging es um einen lange in Vergessenheit geratenen Vorfall, bei dem Dänemark 600 seiner Kriegsgefangenen an Werber aus Venedig verkaufte. Ich habe dänisches Quellenmaterial mit schwedischem ergänzt und mit der Behandlung von Gefangenen an der Grenze zum Osmanischen Reich verglichen. Der Verkauf fand im schleswig-holsteinischen Rendsburg auf eine Weise statt, die sich vom Soldatenhandel anderer kleinerer deutscher Länder eindeutig unterschied. Er fand außerdem vor dem Hintergrund statt, dass alle Rekrutierung durch fremde oder deutsche Mächte auf deutschem Gebiet nur mit kaiserlicher Erlaubnis stattfinden durfte. Bisher war bekannt, dass Kriminelle an Werber abgegeben wurden, um die Kosten für Gerichtsverhandlung und Gefangenschaft zu umgehen. Der Verkauf größerer Gruppen Kriegsgefangener hingegen war bislang unbekannt. Außerdem scheint die Rolle der venezianischen Werber in der deutschen Geschichtsschreibung bisher nicht beachtet worden zu sein.

Was genau mit den Schweden passierte, ist schwer zu sagen. Einige von ihnen konnten auf dem Weg nach Süden fliehen, einige wurden freigelassen und andere kämpften schließlich für die Armee Venedigs in Dalmatien gegen die Türken. Möglicherweise kämpften sie in der Seeschlacht von Matapan, bei der Galeeren eine zentrale Rolle spielten. Wenige konkrete Zahlen finden sich in schwedischen Listen von Gefangenen in dänischer Hand und nur fünf Gefangene baten gemeinsam um Hilfe.

48 Ebd., 1.4.1723, RA.

49 Ebd.

Um zu erklären, wie es zum Verkauf der schwedischen Kriegsgefangenen kam, ist der Kontext entscheidend. Dass Kriegsführung im 17. und 18. Jahrhundert zur Sache von Landmächten und stehenden Heeren wurde, bedeutete eine enorme Veränderung. Die Kosten für die Unterhaltung professionellen Militärs und – zu Kriegszeiten – Gefangener einer gegnerischen Macht zogen große Investitionen an Zeit und Geld nach sich. Im vorliegenden Fall wird dies deutlich, wenn der dänische Staat wiederholt versuchte, sich der schwedischen Gefangenen zu entledigen: Sie waren zu teuer, um sie am Leben zu halten, sie durften aber auch nicht getötet werden, und die Regierung brauchte Geld, um ihren Krieg gegen die Schweden zu finanzieren. Mit den venezianischen Werbern schien eine Lösung für dieses Problem gegeben. Dank ihres Angebots konnte der dänische König die Unterhaltskosten für die Gefangenen einsparen, von dem Geschäft finanziell profitieren und sich zudem sicher sein, dass die Soldaten seines schwedischen Gegners den nördlichen Kriegsschauplätzen fernblieben, da sie im Süden kämpfen mussten. Er minimierte so das Risiko, dass sie sich erneut den schwedischen Truppen anschlossen.

Der Verkauf der schwedischen Kriegsgefangenen passt nicht in das überlieferte Bild von Sklaverei in der Frühen Neuzeit. Doch auch im militärischen Kontext wurde mit Menschen gehandelt, wenngleich Rekrutierung die übliche Form dieses Handels war, nicht der Verkauf von Gefangenen gegen ihren Willen. Wie soll man in diesem Fall zwischen Gefangenen und Sklaven, zwischen Gefangenschaft und Versklavung unterscheiden?

Die von den Venezianern gekauften Schweden wurden als Eigentum behandelt. Sie wurden zwar nicht innerhalb eines Sklavensystems angeboten und verkauft, sehr wohl aber innerhalb eines Lösegeldsystems: Sie waren zwar offiziell Gefangene, die gegen ihren Willen festgehalten wurden, doch wurden sie *de facto* wie Sklaven behandelt, die wie Waren zum Verkauf angeboten wurden und deren Käufer sie als hörige Krieger in Dienst nahmen. Die dänische Obrigkeit wusste, wie kontrovers der Verkauf sein würde, und versuchte, ihn geheim zu halten. Auch die Werber bemühten sich, die Angelegenheit nicht als einen »ungewöhnlichen Verkauf unter christlichen Potentaten« erscheinen zu lassen. Die schwedischen Gefangenen waren erbost, »wie hilflose Tiere verkauft« worden zu sein. Zeitgenössische schwedische Autoren definierten den Verkauf der Kriegsgefangenen als eine Form der Sklaverei, die mit der osmanischen Sklaverei, dem transatlantischen Sklavenhandel und den europäischen Galeerensklaven vergleichbar war.

Was in Rendsburg passiert ist, kann auch mit Bezug darauf begriffen werden, was Orlando Patterson als das Wesen der Kriegsgefangenschaft herausgestellt hat. Entgegen der Annahme, dass die meisten Kriegsgefangenen das Schicksal der Sklaverei erwartete, argumentierte Patterson, dass es durchaus kostspielig sein konnte, Sklaven zu halten. Die beste Strategie war es, Gefangene möglichst bald an Händler zu verkaufen. Patterson unterstrich diese These mit Beispielen aus der Antike, die zeigen, dass römische, karthagische und griechische Offiziere mitnichten in Begleitung Tausender Sklaven nach Hause marschierten, die sie fortan auf ihren Anwesen arbeiten ließen. Wesentlich häufiger seien unmittelbar folgende Massaker, Folter und Entbehrungen, Lösegeldzahlungen, Gefangenen austausch, temporärer Gefängnisaufenthalt, Leibeigenschaft, Gängeleien in der Armee des Siegers, Kolonisierung oder einfach die Freilassung gewesen.<sup>50</sup> Viele dieser Erfahrungen sind vergleichbar mit jenen europäischer Kriegsgefangener im frühen 18. Jahrhundert. Um die hohen Unterhaltskosten zu sparen, war der Verkauf der Kriegsgefangenen häufig eine willkommene Alternative. Das war es, was 1716 in Rendsburg geschah.

50 Orlando Patterson, *Slavery and Social Death. A Comparative Study*, Cambridge 1982, S. 116.

Dieser Artikel eröffnet damit neue Perspektiven auf die Existenz von Sklaverei nördlich der Alpen. Er zeigt, dass Kriegsgefangene während des Großen Nordischen Krieges in Waren umgewandelt werden konnten, statt freigelassen zu werden. Sie konnten dazu gezwungen werden, in der Armee des Siegers zu dienen oder dem Heimatland zum Freikauf angeboten werden. Die Gefangenen an den Höchstbietenden zu verkaufen, konnte eine Möglichkeit sein, das Problem der Kriegsgefangenen im frühneuzeitlichen Europa zu lösen. Dies entsprach insofern einer Form von Sklaverei, als die Gefangenen wie Eigentum behandelt, angeboten und mit dem Ziel verkauft wurden, unter einem fremden Kriegsherrn zu dienen. Der Verkauf von Kriegsgefangenen war folglich nicht nur ein osmanisches oder mediterranes Phänomen, sondern wurde auch im Europa nördlich der Alpen und entlang seiner Landes- und Seegrenzen praktiziert.

**I34**

Übersetzt von Linda Richter